

Beobachtungen zur Baugeschichte des Klosters Herzebrock

Kreis Gütersloh, Regierungsbezirk Detmold

Otfried Ellger

Nach einer zwar gefälschten, aber in Hinsicht auf die Zeitangaben wohl glaubwürdigen Gründungsurkunde entstand in Herzebrock-Clarholz um 860 ein Kanonissenstift, in dem adelige Frauen unter der Leitung einer Äbtissin ein gemeinsames geistliches Leben ohne strenge Regelbindung führten. 1208/1209 wurde das Stift in ein Benediktinerinnenkloster umgewandelt, als das es bis zur Säkularisation 1803 bestand.

Zu dieser Zeit war die nördlich der Kirche gelegene Klosteranlage noch weitgehend erhalten. Der Abriss des Klosters Nordflügels vor 1878 und der Untergang des an der Kirche entlangführenden Kreuzgangs Südflügels wegen einer Kirchenerweiterung 1901 führten zum heutigen Zustand, in dem sich ein westlicher, im 19. Jahrhundert umgebauter Gebäudetrakt und das im Osten gelegene ehemalige Abtei- und Konventshaus unverbunden gegenüberstehen. Die Südflucht des abgebrochenen Nordflügels ist heute durch eine Hecke markiert.

Die erhaltenen und aus Bauspuren, Bild- und Planüberlieferungen erschließbaren Klausurgebäude entstammen in ihrem Kern einem offenbar vollständigen Neubau der Klosteranlage, der nach dem Beitritt des Konvents zur benediktinischen Reformbewegung der »Bursfelder Kongregation« 1467 und dem Neubau der Kirche 1474 begonnen und in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts vollendet wurde. Über eine ähnlich einschneidende Phase der Klosterbaugeschichte berichtet eine Chronik des 16. Jahrhunderts: In der Amtszeit der Äbtissin Oderadis soll im beginnenden 14. Jahrhundert das Kloster nach dreimaliger Zerstörung durch Brände von einem »Udenbrink« genannten, nach bisherigen Forschungen wohl westlich der Kirche gelegenen Platz an den späteren Standort nördlich der Kirche verlegt worden sein.

In der Kirche sind anlässlich von Heizungseinbauten 1958, 1974 und 1989 archäologische Befunde dokumentiert worden, darunter solche zum Südflügel des Kreuzgangs. Die übrige Klausur geriet in das Blickfeld der Archäologie, als zur Vorbereitung von Boden-

veränderungen für eine Feuerwehrezufahrt Stefan Eismann von der Mittelalter- und Neuzeitarchäologie der LWL-Archäologie für Westfalen 2002 drei Suchschnitte durch Kreuzhof und Nordflügel zog. 2009 konnte der Verfasser bei Sanierungsarbeiten am und im Ostflügel einige ergänzende Beobachtungen machen (Abb. 1).

Die drei nur maximal 1 m tief angelegten Sondagen von 2002 zeigten in Schnitt 1 lediglich die humosen Auffüllungen im Nonnenfriedhof, der hier vor der Säkularisation lag. In Schnitt 2 fanden sich die Ausbruchgruben der äußeren und inneren Kreuzgangswand, in Schnitt 3 die Ausbruchspur der nördlichen Außenwand des abgebrochenen Nordflügels.

Abb. 1 Klausur des ehemaligen Klosters Herzebrock. Bestand und der im 19. Jahrhundert abgerissene Nordflügel (hellgrau) mit den Suchschnitten 1 bis 3 von 2002 (schwarz: Fundamente; grau: Ausbruchgruben) und den Befunden am Ostflügel 2009 (Detailplan oben links) (Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/G. Helmich).

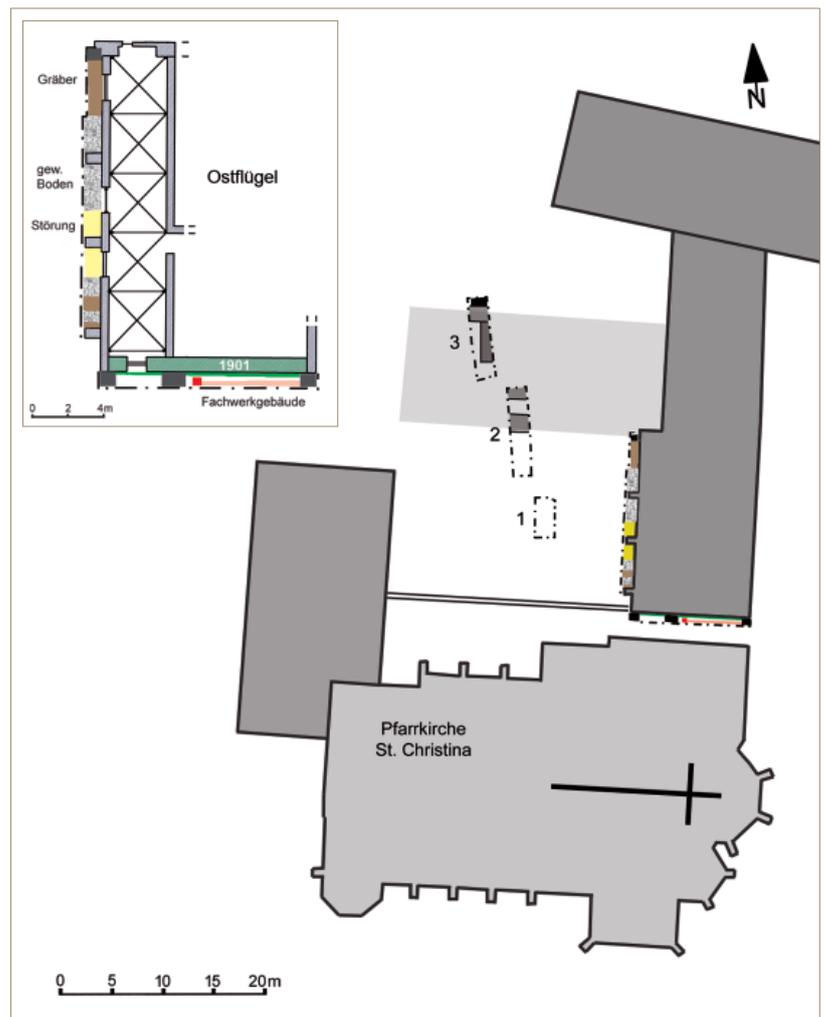


Abb. 2 Der Ostflügel des ehemaligen Klosters Herzebrock mit dem spätgotischen Kreuzgang von Westen während der Arbeiten im Herbst 2009 (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/O. Ellger).



Im Herbst 2009 ermöglichte die archäologische Begleitung einer Sanierungsmaßnahme vor der Westwand des erhaltenen Ostflügels (Abb. 2) einige interessante Beobachtungen: 1,20 m bis 1 m unter dem heute leicht nach Norden abfallenden Gelände fand sich eine alte Oberfläche auf dem anstehenden, durch Bleichsand mit Schwemmspuren aufgehöhten Sandboden. In dieser Oberfläche lag eine Kumpfrandscherbe des 8./9. Jahrhunderts. Darüber zeigte sich eine etwa 0,35 m hohe Aufschüttung mit Bau- und Brandschutt, von der Gruben in den darunterliegenden Boden eingetieft waren. Diese Gruben sind nach Lage, Breite und Kantenform als Gräber anzusprechen und ziehen nicht nur unter den Ost-, sondern auch unter den heute abgebrochenen Nordflügel. Von einer Linie 3 m südlich des erhaltenen Nordflügelansatzes bis zu einem modernen Schacht südlich der heutigen Tür zum Kreuzgang fanden sich keine

Gräber vor der Westwand, erst jenseits einer weiteren modernen Störung zeigten sich noch einmal zwei Grabgruben vor ihrem Südende.

In diesen Friedhofsbereich hineingesetzt ist der bestehende Ostflügel, an dessen Westwand sich zwei Phasen unterscheiden lassen: Älter ist ein gegen Erde gesetztes, ungefähr bis zur heutigen Geländekante hinaufreichendes Fundament aus Kalkbruchsteinschollen. Dieses wurde offensichtlich von der Oberkante des Friedhofs aus errichtet, in deren Höhe sich über dem Fundament das glatte, frei aufgemauerte, aufgehende Mauerwerk dieser Phase erhebt. Jünger ist die noch darüberliegende Wand des Kreuzgangs, für die neben Kalkbruchsteinen und etwas Backstein zahlreiche gelbbraune Sandsteinblöcke verwendet worden sind. Zu dieser Phase gehören auch die mit ihrem Fundament tief hinabreichenden, nachträglich vor die ältere Wand der Phase 1 gesetzten Strebpfeiler (Abb. 3). Die zweite Phase gehört eindeutig in den spätgotischen Bauprozess am Ende des 15. Jahrhunderts. Der nördlichste Strebpfeiler ist in eine knapp in die Bleichsandzone eingreifende, wandbegleitende Grube gesetzt worden, die im Norden exakt an der Grenze des grabfreien Bereiches eingetieft wurde und mit dem Ausbruch einer Konstruktion verbunden sein mag, die hier die Nutzung als Friedhof verhindert haben könnte. Soweit unter den nicht ganz einfachen Bedingungen erkennbar, sind die zur Phase 2 gehörenden Strebpfeiler von einem mit der älteren Phase gleichen Bauniveau aus errichtet worden, obwohl ihre Fundamentoberkanten 0,25 m und mehr darüber liegen. Dies zeigt nicht nur, dass eine weitere Auffüllung des Kreuzhofs über das alte Friedhofsniveau hinaus geplant war, sondern macht dazu wahrscheinlich, dass älteres und jüngeres Mauerwerk nur zwei Phasen in einem Bauprozess darstellen. Dafür spricht auch, dass beide im gleichen Verhältnis zum Nordflügel stehen, dessen Fundament und Aufgehendes älter sind als die entsprechenden Teile des Ostflügels.

Ergänzend konnte noch ein Kanalgraben vor der Flügelsüdwand beobachtet werden, die bei einer Verkürzung des Ostflügels für die Kirchnerweiterung 1901 neu entstand. In diesem Graben wurden erwartungsgemäß Fundamente der ehemaligen Flügelwestwand, der Trennwand von Kreuzgang und Flügelräumen und der Flügelostwand gefunden. Während die beiden Kreuzgangwände mit

Kalkbruchsteinmauerwerk zur beobachteten älteren Mauerwerksphase passten, zeigte sich an der Ostwand ein Fundament aus großen unregelmäßigen Sandsteinblöcken mit Backsteinbruch. 0,60m östlich der inneren Kreuzgangwand fand sich der Rest einer gleichgerichteten Schwellbalkenmauer eines älteren Fachwerkgebäudes. Offenbar zu diesem Gebäude gehört ein von einem Brandhorizont abgeschlossener Auffüllungskomplex als Fußbodenunterbau östlich der Wand, der auf einer im Vergleich zu den Oberflächen im Kreuzhof deutlich höheren humosen Geländeoberfläche auflag und vom Ostwandfundament des bestehenden Flügels geschnitten wurde.

Die Beobachtung eines neu gelegten Leitungsgrabens im Inneren des Kreuzgangs zeigte, dass das ursprüngliche Fußbodenniveau dort allenfalls geringfügig tiefer als das heutige lag.

Eine abschließende Interpretation der Befunde ist bei den bisher begrenzten Einblicken nicht möglich. Glaubwürdig erscheint die Überlieferung, die Fläche nördlich der Kirche sei erst im Spätmittelalter zum Klosterstandort geworden. Das Gelände dort lag tief und war ursprünglich offenbar feucht. Erst durch umfangreiche Auffüllungen in Zeiten, als es schon Stein- und abgebrannte Fachwerkgebäude in der Umgebung gab, wurde es als Klostergelände nutzbar. Am wahrscheinlichsten entstammen alle gefundenen Spuren des Nord- und des Ostflügels einem mehrphasigen Bauprozess des ausgehenden 15. Jahrhunderts. Dem Klosterbau der Oderadis am Anfang des 14. Jahrhunderts könnten dann das offenbar auf höherem Grund errichtete Fachwerkgebäude unter dem südöstlichen Ostflügel, eventuell ein Gebäude über der »grabfreien Zone« und vielleicht auch der locker belegte Friedhof zugerechnet werden. Denkbar bleibt aber bisher auch eine Zuordnung des Nordflügels – vielleicht auch der unteren Kreuzgangmauern im Ostflügel – in die Zeit der Oderadis, dann wären die vorher genannten Befunde entsprechend älter. Noch bleiben in Herzebrock viele Fragen offen. Aber die beschriebenen Ergebnisse zeigen, dass auch kleine Bodeneingriffe die Archäologie voranbringen können, wenn eine kontinuierliche Beobachtung gesichert ist.



Abb. 3 Befund vor dem nördlichsten Strebepfeiler der Westwand des Klosterostflügels von Norden: unten Fundament und Aufgehendes der Phase I aus Kalkbruchsteinschollen, darüber Mauerwerk mit Sandsteinblöcken der Phase 2, zu der auch das vorgesetzte Strebepfeilermauerwerk gehört (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/ O. Ellger).

Summary

Two small excavations carried out in 2002 and 2009 led to the discovery of the first archaeological evidence regarding the convent buildings of the chapter of canonesses in Herzebrock, which had been founded around 860 and turned into a Benedictine nunnery in 1204. The findings supported the preconception that the convent buildings did not exist at this site before the Late Middle Ages and provided insight into some of the details of the history of their construction.

Samenvatting

In 2002 en 2009 leidden twee kleine onderzoeken tot de eerste archeologische gegevens over het kloostercomplex van het rond 860 gestichte en in 1204 in een benedictinessenklooster veranderde damesstift Herzebrock. Ze bevestigen de overlevering dat de kloostergebouwen op de plek zoals wij die nu kennen, pas in de late middeleeuwen zijn ontstaan en gunnen ons een blik op enige details van de bouwhistorie.

Literatur

Uwe Lobbedey, Kurze Berichte über Ausgrabungen. Westfalen 55, 1977, bes. 271–273. – **Edeltraud Kluetting**, Das Kanonissenstift und Benediktinerinnenkloster Herzebrock. Germania sacra N.F. 21 (Berlin 1986). – **Cornelia Kneppel/Hans-Werner Peine**, Ausgrabungen in der kath. Pfarrkirche St. Christina in Herzebrock, Kreis Gütersloh. Ein Beitrag zur Baugeschichte von Kirche und Kloster. Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe 8B, 1993, 41–52.